

keit sowie geschlechterrollenuntypisches Verhalten bis hin zum Cross-dressing enthalten sind, um schließlich die Heldin als deren Hybrid vorzustellen (79–90). Jeanne ist den Zeitgenossen jedoch nicht nur religiös motiviert erschienen, Assoziationen mit den Taten der christlichen und heidnischen Heldinnen sind feststellbar und wahrscheinlich (91–96).

Bei seiner Analyse der Filmheldin und deren Beschreibung in der Presse konzentriert sich der Autor auf die französischen und amerikanischen Filme sowie den zweiten deutschen Streifen aus dem 20. Jahrhundert (Gustav Ucicky, *Das Mädchen Johanna*, 1935), da diese auch den größten Anteil der kinematographischen Darstellungen der Figur ausmachen. Die Filmkarriere der Jungfrau von Orléans setzt bereits kurz nach der Einleitung des Kanonisationsverfahrens ein (1894 erklärte Papst Leo XIII. Jeanne für ehrwürdig, 1909 wurde sie selig- und 1920 von Papst Benedikt XV. heiliggesprochen): So erschien sie zuerst 1895 in den USA auf der Leinwand in einer einzigen kurzen tableauartigen Szene von Alfred Clark (*Burning of Joan of Arc*: Charles Musser, Edison motion pictures, 1890–1900: An annotated filmography, Washington, DC 1997, S. 190, Nr. 143). Kansteiner erwähnt diese Szene nicht und beginnt mit dem ersten französischen Kurzfilm von Georges Hatot (16 und Anm. 16), der 1898 erstmalig gezeigt wurde ([*Exécution de*] *Jeanne d'Arc*). Hier ergibt sich für Kansteiner ein hagiographischer Kontext der Erzählung und damit eine Kontinuitätslinie zwischen Mittelalter und Neuzeit (151–156). Allerdings sind gerade für die ersten Streifen auch die Sensationslust und das kommerzielle Interesse am Spektakulären ein entscheidender Faktor für die Entstehung. So wird die erste Darstellung in der Serie einer Folge mit der Enthauptung der Maria Stuart gezeigt, auch bei den 1898 und 1899 folgenden Filmen steht die Hinrichtung Jeannes im Mittelpunkt. Uneingeschränkt gilt der hagiographische Impetus jedoch für „*La Passion de Jeanne d'Arc*“ von 1928 von Carl Theodor Dreyer (154–156). Entscheidend für die Akzeptanz des Heldinnenbildes war jedoch, wie auch Kansteiner bestätigt (164–173), das Paradigma des Nationalen: Die Krisen- und Kriegszeiten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gerieten eine Jeanne, die als aufopferungsvolle Heldin gegen den Feind des Vaterlandes kämpft und für ein Wunder in einer hoffnungslosen Situation sorgt; dieses Paradigma tritt nach dem 2. Weltkrieg stark zurück zugunsten des Starkultes (183–203) – die erste Nachkriegs-Jeanne wird 1948 verkörpert von Ingrid Bergmann – und erscheint auch durch ein verändertes Frauen-

bild modifiziert. Erst in den Filmen der 1990er Jahre lebt es im Rahmen des Neokon-servativismus modernisiert wieder auf (vgl. 173). Allerdings wird im bislang vorletzten Film von Luc Besson 1999, wie Kansteiner herausarbeitet (346–350), das Heldentum stark in Frage gestellt und dies als Krise des Individuums inszeniert: Jeanne scheitert dort nicht am herrschenden System, sondern an sich selbst.

Die Leitfrage der Studie lässt sich deshalb für den Film des 20. Jahrhunderts folgendermaßen beantworten (vgl. 351–357): Die Hagiographie, die für das Mittelalter den entscheidenden Bezugsrahmen lieferte, spielt nur noch bei bestimmten filmischen Werken der ersten Hälfte des Jahrhunderts eine vordringliche Rolle. Stattdessen dient die einfache junge Frau aus dem Volk nun vor allem als „nationale Identifikationsfigur“. Sie integriert zugleich durch ihre männlich konnotierte Aktivität und den Kampfesmut auch Elemente des Diskurses der damals virulenten Emanzipationsbewegung. In der Zeit des Postfeminismus wird die Auseinandersetzung mit dem Feind ins Innere des Individuums verlagert, zum psychologischen Problem.

Nicht nur der Theorie-Teil, sondern auch die Vielzahl der Verweise auf Sekundärliteratur zeigen, dass es schwierig ist, auf einem derartig gut erforschten Terrain noch eigenes Land zu gewinnen; allenfalls Akzentverschiebungen sind möglich. Letztlich bestätigen die mit Hilfe des Foucaultschen Denkmodells gewonnenen Ergebnisse nur das, was man auf anderen Wegen schon herausgestellt hat. Originell könnte die Studie dort sein, wo auf bislang unberücksichtigte Quellen der französischen und deutschen Filmkritik zurückgegriffen wird, doch dieses Potential ist weitgehend dem theoretischen Ansatz untergeordnet. Dennoch: Der insgesamt gut lesbare und sorgfältig annotierte Text gibt einen guten Überblick des Forschungsstandes zu Jeanne d'Arc als historischer Persönlichkeit und Filmfigur und macht die Paradigmenwechsel in der Rezeptionsgeschichte deutlich.

München

Esther Wipfler

*Reform, Reformer, Reformation. Vorträge zur Geschichte des Christentums und seiner jüdischen Vorgeschichte*, hg. von Andreas Graf von Hardenberg, Berlin: Wichern Verlag 2011, 432 S., ISBN 978-3-88981-327-5.

Der Aufsatzband „*Reform, Reformer, Reformation*“, herausgegeben von *Andreas Graf von Hardenberg* im Auftrag der Brandenburgischen Provinzialgenossenschaft des Johannerordens, fasst Vorträge aus den Jahren

2000 bis 2011 zusammen, die auf Einladung der Brandenburgischen Provinzialgenossenschaft des Johanniterordens gehalten wurden. Die meisten Vortragenden sind Professoren der Berliner Universität, vor allem der theologischen Fakultät, oder Mitglieder des Johanniterordens.

Die Vorträge bieten einen guten Überblick über die Christentumsgeschichte vom Alten Testament bis zur frühen Neuzeit, worin zum Ausdruck kommt, dass sie für ein breites, nicht-theologisches Publikum geschrieben wurden und allgemein verständlich sein sollen. Ein starker Gegenwartsbezug charakterisiert alle Vorträge, wobei dieser in den letzten drei besonders hervortritt.

Die Aufsätze sind chronologisch geordnet und beginnen mit den Gottesbildern des Alten Testaments, dargestellt von *Matthias Köckert*, da nur von der jüdischen Geschichte her die christliche zu verstehen sei. Nach der Darstellung der Rolle Abrahams in den drei Weltreligionen, präsentiert von *Anselm C. Hagedorn*, legt *Peter von der Osten-Sacken* einen äußerst differenzierten und zugleich insofern gegenwartsbezogenen Vortrag über „Die jüdischen Wurzeln des frühen Christentums“ vor, als dieselben teilweise heute noch unbekannt sind. In den Vorträgen von *Ulrich Wickert* zu den „Anfänge[n] der Hellenisierung des Christentums“, von *Ulrich Victor* zu den „Religionen und religiösen Vorstellungen im Römischen Reich“ und von *Jens Schröter* zu „Paulus“ wird die Zeit des Neuen Testaments beleuchtet. Für die Alte Kirche werden „Die vier ersten Ökumenischen Konzile“ von *Ulrich Wickert* sowie *Augustinus* von demselben und *Christoph Marksches* in den Blick genommen, den Marksches als „Vater der Ökumene“ (S. 198) versteht.

Ein großer Teil des Bandes behandelt Themen des Mittelalters. Wenn Reformen in den Orden und in der städtischen Bürgerschaft besprochen werden, wird der Titel des Bandes „Reform, Reformen, Reformation“ am ehesten nachvollziehbar. So werden die „Mönchsorden“ von *Abt Gregor Ulrich Henckel von Donnersmarck*, „Rom und Byzanz“ von *Heinz Ohme*, „Der Gang nach Canossa“ von *Andreas Graf von Hardenberg*, die „Kirchliche[n] Baumeister Europas um 1200“ von *Dietrich Kurze*, das „Zeitalter der Kreuzzüge und die Rolle des Johanniterordens“ von *Andreas Graf von Hardenberg* und die „Scholastik und ihr wirkungsreichster Vertreter Thomas von Aquin“ von *Dorothea Wendebourg* traktiert.

Verhältnismäßig kurz wird sodann die frühe Neuzeit angeschnitten, bevor der Band mit einem gegenwartsbezogenen Ausblick in

den zwei Aufsätzen von *Jens Schröter* zur Bergpredigt und dem Beitrag von *Christoph Marksches* zu den „Chancen des Christentums im 1. und im 21. Jahrhundert“ endet. Zuerst stellt *Ruprecht Graf von Castell-Rüdenhausen* „Luther“ dar und bezeichnet ihn mit hagiographischer Tendenz als ein „religiöses Urphänomen, ein Genie schöpferischer Kraft“ (S. 300). *Richard Schröder* erhellt sodann einen dem breiten Publikum wenig bekannten historischen Bereich, indem er für den „Fall Galilei“ die „Irrtümer in der Galilei-Legende“ (S. 324) ausräumt. *Heinz Schillings* facettenreiches Bild des „Europa der Konfessionen als Folge der Reformation“ bildet in diesem Abschnitt einen Höhepunkt. Er beschränkt sich bewusst nicht auf eine der im 16. Jahrhundert miteinander konkurrierenden Konfessionen, sondern wagt den Überblick und relativiert damit die Sonderstellung der lutherischen Konfession in der deutschen protestantischen Reformationsgeschichtsschreibung. Dabei werden in allgemeinhistorischer, gerade nicht theologiegeschichtlicher Sicht besonders die Strukturen der Geschichte der Konfessionalisierung deutlich. Zum Abschluss des Abschnittes über die frühe Neuzeit präsentiert *Dorothea Wendebourg* das „Zeitalter der Glaubenskriege“.

Dem Aufsatzband wurde der Titel „Reform, Reformen, Reformation“ anscheinend nachträglich gegeben, da die Vorträge nicht explizit darauf Bezug nehmen und nur einige das Themenfeld näher behandeln. Diese Diskrepanz möchte das Vorwort von *Christoph Marksches* unter der Überschrift „Der katholische Luther“ ausgleichen, wobei es die Elemente des Themas zwar skizziert, die Begrifflichkeit aber nur teilweise näher unterscheidet und analysiert. Marksches fasst den Inhalt der Vorträge kurz zusammen und sucht die Bedeutung der Aufsätze unter der Perspektive des Titels zu deuten. Das Vorwort erklärt als Ziel des Aufsatzbandes, in „reformierter Form“ (S. 8) Christentumsgeschichte „erzählen“ (S. 7) zu wollen. Dieses veränderte, „reformierte“ Konzept der Historiographie konzentriert sich stärker auf die Wirkungsgeschichte einer historischen Gestalt als auf deren Rekonstruktion, wofür im Vorwort exemplarisch *Abraham* genannt wird. Zugleich wird die Geschichte des Christentums als Ganzes von Marksches als „semper reformanda“ verstanden, womit er über die „ecclesia“ deutlich hinausgeht. Der Begriff „reformiert“ wird im Vorwort dabei eher für „verändert“ gebraucht denn als Bezeichnung der Konfession oder der reformatorischen Tradition. Zudem benennt das Vorwort in verschiedenen Vorträgen Reformen und Reformatoren, die die Autoren selbst nicht explizit so bezeichnen. Diese Reformen hätten

sich auf „Schlüsseltexte“ (S. 16) der Bibel bezogen, die auch heute noch für Reformen anregend seien. Der Aufsatzband wird mit seiner „reformierten Optik“ (S. 8) insofern auf den Johanniterorden ausgerichtet, als dieser als „ein Zeichen eines reformierten Ansatzes von Christentumsgeschichte“ (S. 7) charakterisiert wird. Das Vorwort erscheint geradezu wie ein eigener Aufsatz zum Titel des Bandes unter deutender Bezugnahme auf die vorgelegten Aufsätze. Es ist damit sinnvollerweise intendiert, die sehr unterschiedlichen Vorträge zusammenzubinden, wobei die Ausrichtung auf den Titel bei einigen künstlich erscheint.

Der vorliegende Band zeichnet trotz der Heterogenität der darin enthaltenen Vorträge ein gutes, wenn auch keineswegs vollständiges Bild der Geschichte des Christentums und bildet die spezifische Kultur der Vortragsreihen auf Einladung der Brandenburgischen Provinzialgenossenschaft des Johanniterordens ab.

Bonn

Claudia Kampmann

*Hans Neueder: Oberaltaich. Geschichte eines bedeutenden bayerischen Benediktinerklosters.*, Regensburg: Pustet 2012, 352 S., ISBN 978-3-7917-2451-5.

Bereits der Untertitel des Buches verrät, dass es sich bei dieser Klostermonographie um ein engagiertes Werk handelt. Wer den Namen des niederbayerischen Benediktinerklosters in der Nähe Straubings noch nicht gehört hat und über seine Geschichte nicht informiert ist, wird jedenfalls nicht im Unklaren darüber gelassen, dass er nach Ansicht des Autors etwas versäumt hat. Und tatsächlich ist die ehemalige, 1803 säkularisierte Abtei mit ihrer einzigartigen Klosterkirche aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, ihrer Eigenschaft als Mutterkirche der bedeutenden Wallfahrt auf den Bogenberg, ihrer Stellung als die im Hinblick auf die Größe des Konvents umfangreichste der nicht gerade wenigen bayerischen Benediktinerklöster am Ende des 18. Jahrhunderts und ihrer Bedeutung als Hort der katholischen Aufklärung aufgrund zahlreicher wissenschaftlich tätiger Mönche sicher eine Monographie wert – und nicht nur aufgrund der Tatsache, dass ihr wohl berühmtester Konventuale der bereits als Novize entlaufene Johann Pezzl (1756–1823), später einer der bissigsten antikerikalen Aufklärungsschriftsteller des deutschen Sprachraums, war.

Bei dem Buch handelt es sich nicht wie bei Klostermonographien mittlerweile üblich um einen Sammelband, sondern um das

Werk eines einzigen Autors. Das Buch ist dadurch ein in sich geschlossenes Werk. Dies bringt aber doch den Nachteil mit sich, dass manche Aspekte der Klostergeschichte, wie etwa deren wirtschafts- und politikgeschichtliche Implikationen, die den Autor weniger zu interessieren scheinen, in den Hintergrund treten. Aufgewogen wird dieser Nachteil indes von einer profunden Darstellung der kirchen- und bildungs-, vor allem aber der kunstgeschichtlichen Aspekte.

Der Autor Hans Neueder ist Kreisheimatpfleger im Landkreis Straubing-Bogen und pensionierter Gymnasiallehrer für Latein – was bei der Erforschung der Geschichte eines Benediktinerklosters aufgrund der weitgehend in anspruchsvollem Latein gehaltenen Quellen zur Klostergeschichte vor allem der Frühen Neuzeit durchaus von großem Vorteil ist. Die Oberaltaicher Klostermonographie stellt das Lebenswerk des Autors dar, der sich seit Beginn seiner wissenschaftlichen Arbeit mit dem Kloster Oberaltaich beschäftigt und deshalb als der profundeste Kenner der Materie gelten darf. Das Literaturverzeichnis enthält u. a. nicht weniger als 28 Aufsätze Neueders und ein erst 2010 publiziertes Buch, in dem es Neueder gelungen ist, das barocke Freskenprogramm der Abteikirche erstmals vollständig entschlüsselt zu haben.

Für die faktengesättigte, strikt am Gegenstand orientierte Darstellung der Klostergeschichte wählt Neueder einen rein chronologischen Zugang, gegliedert nach den Regierungszeiten der Äbte, weshalb die Monographie den Charakter einer Chronik bekommt. Man mag dieses Vorgehen für antiquiert halten, es bietet indes den Vorteil des raschen Zurechtfindens und auch die Möglichkeit, Konjekturen der Klostergeschichte – mit dem Tiefpunkt während der Reformation und dem Höhepunkt während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts – leichter nachzuvollziehen.

Bei der Abfassung stützte sich der Autor nicht nur auf seine eigenen bisherigen Forschungen und die ziemlich verstreuten, vor allem älteren Forschungen, sondern stöberte auch in 22 Archiven vom Pfarrarchiv Bogen über das Klosterarchiv Kremsmünster bis hin zur Österreichischen Nationalbibliothek in Wien. Dies ermöglichte dem Autor, einiges Unbekannte der Klostergeschichte hinzuzufügen, Anderes zu revidieren. So rekonstruiert er erstmals den Grundriss der mittelalterlichen Klosteranlage (S. 84 f.). Darüber hinaus gelang ihm der spektakuläre archivalische Nachweis, dass eine aus dem Kloster stammende, sich derzeit in der Bayerischen Staatsbibliothek in München befindende Handschrift von dem berühmten Regensbur-